

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 49 (1958-1959)

Artikel: Der westschweizerische Profanbau der Renaissance 1550-1680
Autor: Aepli, Hubert
Kapitel: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINLEITUNG

Den westschweizerischen Profanbau von 1550 bis 1680 als Gesamtheit *stilkritisch* zu erfassen, ist die Absicht dieser Untersuchung. Der Überblick über die typischen Baudenkmäler dieser Zeit soll es erlauben, entwicklungsgeschichtliche Zusammenhänge oder Gegensätzlichkeiten aufzuzeigen und die Einflußströme Italiens, Frankreichs und Deutschlands zu erkennen, wie sie sich in der Westschweiz berühren und überschneiden.

Der *westschweizerische Raum* ist in allen Jahrhunderten Schauplatz verschiedenartigster Ereignisse gewesen. G. de REYNOLD nennt mit Recht das lateinische Helvetien ein uneinheitliches, aus vielerlei Elementen zusammengesetztes Gebilde. Diese Erkenntnis muß vorausgesetzt werden, will man den eigenwilligen und kapriziösen Ablauf der Baugeschichte zwischen 1550 und 1680 richtig verstehen.

Dieser Arbeit liegen die Grenzen des französischen Sprachgebietes in der Schweiz zugrunde, die einzig durch Einbeziehung des deutschsprachigen Oberwallis bis Brig erweitert worden sind. Die Grenzlinie geht also im Westen von Genf aus über den Jura bis zum Pruntruter Zipfel, kehrt dann über Delsberg in einem Bogen gegen Biel zurück bis an den Neuenburgersee, verläuft in südöstlicher Richtung über den Murtensee, Freiburg und die Gruyères, wo sie südlich über das Pays d'Enhaut abbiegt und der Berner und Walliser Kantonsgrenze aufwärtsfolgt, bis sie oberhalb Brig durch das Rhonetal und über den Simplon abbricht. Im Süden fällt sie mit der Landesgrenze bis Genf zusammen.

Die *zeitliche Begrenzung* dieser Untersuchung zwischen Gotik und Barock wirft zuallererst die Frage nach Beginn und Vollendung der Renaissance in der Westschweiz auf. Ihr Erscheinen ist anfänglich wohl mehr ein willkürliches Aufblühen neuer Zierformen. Was man in der allgemeinen Kunstgeschichtsschreibung als Übergang von der Spätgotik in die Renaissance bezeichnet hat, ist hierzulande weniger ein Willensakt als vielmehr ein Sich-Treiben-Lassen. Der Ausspruch WÖLFFLIN'S « *es kommt nicht wie eine Notwendigkeit, sondern wie eine Mode* »,

charakterisiert diesen Vorgang trefflich. Weil die Renaissance wie eine Mode aufgegriffen worden ist, kann auch nicht von einer organischen Entwicklung und noch viel weniger von einer Unterscheidung in Früh-, Hoch- und Spätstufe die Rede sein. Die westschweizerische, und allgemein die schweizerische Renaissance, ist weder zu einer qualitativen noch quantitativen Gleichwertigkeit mit andern Kunstperioden gelangt.

VASARI's Begriff der *Rinascita* im Sinne einer Wiedergeburt antiker Formen hat in der Westschweiz nur teilweise Gültigkeit. Viel früher schon waren Wellen antikisierender Kunst vorübergerollt, einmal schon zu Karls des Großen Zeiten, später im 12. Jahrhundert. Diese « *romanische Renaissance* », wie sie DEHIO genannt, hat auch in der Westschweiz Spuren hinterlassen, welche deren nahe Verwandtschaft mit dem burgundischen Kunstkreis bezeugt (*Autun, Langres*, u. a. m.) und ebenso mit dem südlichen Frankreich. Am Westportal der ehemaligen Zisterzienser Abteikirche *Bonmont* im Waadtland (2. Hälfte des 12. Jhdts.) finden sich kannelierte Pilaster mit korinthisierenden Kapitellen im zweigeschossigen Aufbau. Ähnliche Pilaster mit Rundbogen gliedern die Wand des im halben Zehneck geschlossenen Chores der *Genfer Kathedrale St.-Pierre* (1. Bauperiode, 1150-1160) ¹. Dieselben Züge weist die Apsiskapelle der *Kathedrale Notre-Dame in Lausanne* (1. Bauperiode beg. 1175) auf, deren Eckpfeiler durch Kannelüren gestrafft werden. Kämpfer, Deckplatten an den Säulen der Blendarkaden sowie umlaufender Ornamentfries zeigen antikisierendes Blattmuster ².

Diese frühen Zeugen antiken Einflusses sind in den Jahrhunderten gotischer Kunstübung ohne Nachwirkung verklungen, sodaß sich nach 1500 erstmals wieder antike Formen aus der italienischen Renaissance ankünden. Über die graphischen Künste und als Ornamentvorlagen finden sie den Weg zum Steinmetzen und Baumeister. Unter diesen ersten Beispielen nennt schon ZEMP ein *Medaillon* der Saaldecke im

¹ s. RAHN J. R. in ASA Bd. II 1872 S. 368.

² Über die *Protorenaissance* s. den Aufsatz von G. DEHIO im Jahrbuch der K. Preussischen Kunstsammlungen Bd. VII « Die romanische Renaissance », S. 139-140 schreibt er : « Im burgundisch-romanischen Stil liegen die Elemente der Gotik und der Renaissance noch gebunden nebeneinander ... In der dreifachen Stockwerkteilung des Aufbaues mit ihren fein abgewogenen Pilastern, Friesen und Gesimsen lebt noch ein vernehmlicher Nachklang an die antike Gebälkarchitektur ... Die Elemente der vertikalen Gliederung sind nicht Runddienste, sondern kannelierte Pilaster ; und vermöge alles dessen macht sich der Raumfaktor als solcher stärker geltend, als irgendwo das gotische System es zuläßt. Das ist es, was ich die Renaissance-seite der burgundischen Baukunst nennen möchte. »

Schloß zu *Arbon* mit Putto und Wappen Julius' II. in italienischem Schild (1515) ; *Konsolen* der Gewölberippen des äußersten südlichen Seitenschiffes in der *Johanniskirche* zu *Schaffhausen* (1517) ; ein *Wappenrelief* in Terracotta mit zwei flankierenden Balustern in *Freiburg*¹. Hinzugefügt sei hier die *Grabplatte* des Kanonikers Amblard Goyet (gest. 1517) in *Genf* mit einer geritzten Aedikula-Architektur, nach BLAVIGNAC eines der ältesten Zeugnisse italienischen Einflusses in Genf² ; das *Sigill* des Kardinals Matthäus Schiner (gest. 1522) ; sechs *Konsolen* und *Baldachine* zu Terracottastatuetten in der *Pérolleskapelle* in *Freiburg* (um 1520).

Es wird immer eine Streitfrage bleiben, wann der *Beginn der Renaissance* nördlich der Alpen, und damit auch in der Westschweiz, anzusetzen sei. Stellt man auf das früheste Erscheinen italienischer Renaissanceformen in der Baukunst ab, so wird man nicht über 1510 zurückgehen können. Will man hingegen den Wandel im Raumgefühl verfolgen, jene Abkehr vom jenseitsbezogenen Hochstreben der gotischen Kathedralen zur weltbetonten und breitgelagerten Festlichkeit der Rathäuser, so wird man bis ins 15. Jahrhundert zurückgreifen müssen. « Mit dem Wandel des Raumgefühls hören die gotischen Bauformen auf, organisch zu entstehen, man wendet sie abgeleitet an. Diese neue Raumdarstellung war wohl eine Annäherung an diejenige der italienischen Renaissance, dennoch brachte das Eindringen derselben im 16. Jahrhundert nicht einem suchenden Streben Erlösung, sondern störte die ruhig reifende Entwicklung. Die Architektur erhielt für ihre Aufgabe neue Vorbilder, ehe sie reif genug war, diese völlig zu verstehen », so urteilt BRINCKMANN³. Unter diesem Gesichtspunkt wird die bauliche Leistung in der Westschweiz des 16. Jahrhunderts um Vieles verständlicher.

Umstritten bleibt auch der *Ausgang der Renaissanceperiode* in diesem Raum, den man allgemein auf 1650 festlegt. Man darf dieses Datum mit guten Gründen auf 1680 hinaufsetzen. HOFFMANN⁴ und andere Forscher sind sich darin einig, daß für die Schweiz die üblich gesteckte Zeitgrenze verschoben werden muß.

Die *politische Situation* der Westschweiz um 1500 wird durch starke Spannungen gekennzeichnet, welche jeden einzelnen der heutigen fünf Kantone in Atem hielten. Waadt und Genf lagen im Kampf gegen

¹ ZEMP J. in ASA 1904 S. 24, 138.

² DEONNA cat. no. 477.

³ BRINCKMANN A. E. in Platz und Monument S. 79, Berlin 1912.

⁴ HOFFMANN H. in Manuel du Congrès international d'Histoire de l'Art 1936 S. 52.

Savoyen, den erstere durch das Dazwischentreten Berns (1536) als dessen Untertanenland beendigte, während Genf einen Schlußentscheid zu eigenen Gunsten erst 1602 erzwingen konnte. Im Wallis, das seiner wichtigen Alpenübergänge wegen den Werbungen fremder Mächte besonders ausgesetzt war, brandeten wechselvolle Parteienkämpfe unter der Führung zweier historischer Gestalten, Kardinal Schiner und Jörg Sursax. Der Stadtrepublik Freiburg, seit 1481 eidgenössisch, fehlten noch große Gebiete, welche sie nach der Eroberung der Waadt durch die Berner teilweise einstrich. Neuenburg wechselte kurz nach der Jahrhundertwende den Landesherrn, indem es an das Haus Orléans überging. Trotzdem diese Nachbarschaft den Eidgenossen mißfiel, überdauerte sie – mit Hindernissen – zwei Jahrhunderte.

Das alles überragende Ereignis des 16. Jahrhunderts, die *Reformation*, versetzte auch die Westschweiz in Gärung. Freiburg und Wallis blieben dem alten Glauben treu und mit ihnen der Berner Jura, wohin der Basler Bischof seine neue Residenz verlegte. Genf wurde unter der Aegide Calvins zum westlichen Brennpunkt des Protestantismus. Die blutigen Religionskriege in den Nachbarstaaten warfen ihre düstern Schatten auf unser Land, welches für viele Neugläubige zu einer Schutzinsel wurde. In Genf lockerte Calvin für Religionsflüchtlinge die Aufnahmebedingungen. Der Zustrom begann 1534 und kam sowohl von Frankreich als auch aus Italien. Calvins Macht wuchs durch die Zuwanderung zahlreicher Glaubensgenossen. Unter den eingewanderten Italienern fanden sich Handelsleute und Bankiers, welche schon bald am Kulturleben der Stadt entscheidenden Anteil nahmen. Allein aus Lucca kamen in einem Jahr 60 Familien, die alle der drohenden Inquisition entronnen waren. Unter den eingetroffenen Franzosen wurden Künstler erwähnt. Auch im Waadtland zählte man um 1560 über tausend Flüchtlinge und eine erste Glaubensgemeinschaft von Engländern in Vevey.

Wirtschaftsgeographisch und vom Gesichtspunkt der Kommunikationen betrachtet, war die Westschweiz von jeher in einer günstigen Lage zwischen Alpen und Jura, im Kreuzpunkt uralter Handelswege, die in alle Richtungen führen. Genf war ein natürliches Handelszentrum, Warenumsschlagplatz und Messestadt, was im 15. Jahrhundert die Savoyer veranlaßt hatte, in Lyon eine Konkurrenzmesse zu eröffnen. Gerade die Machtgelüste der bedrohlich nahen Feudalherren im Süden und Westen hatten 1536 die Berner dazu gebracht, das Waadtland gegen Überraschungen endgültig zu sichern. Der stetig wachsende kontinentale Reiseverkehr wurde für die Westschweiz von Bedeutung. Um 1650

eröffnete Kaspar Jodok von Stockalper seine eigene internationale Handels- und Postverbindung von Paris über den Simplon bis Mailand.

Die Untersuchung beschränkt sich auf die profane Architektur und nimmt auf den *Kirchenbau* keine Rücksicht. Die Reformation hatte im Sakralbau vorerst einen Stillstand bewirkt. Ehemals katholische Gotteshäuser wurden in neugläubigen Landesgegenden für den protestantischen Gottesdienst verwendet. Bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde kein größeres Sakralgebäude von protestantischer Seite errichtet. Auch in katholischen Gebieten war anfänglich die kirchliche Bautätigkeit gering, bis dann im Zuge der Gegenreformation der Kirchenbau neuen Auftrieb erhielt. Der *Jesuitenorden* wurde auch in der Schweiz zu seiner treibenden Kraft. 1597 legten die Jesuiten den Grundstein zu ihrer ersten Kirche auf Schweizerboden in *Pruntrut* und wenig später (1604) erfolgte der Bau der *Kollegiumskirche St. Michael* in *Freiburg*. Was auf katholischer Seite im 16. Jahrhundert und bis zur Einflußnahme der Jesuiten im Kirchenbau geleistet wurde, gehört in die Geschichte der Nachgotik. Das gotische System wurde durchwegs weiter gepflegt, namentlich bei Umbauten und Gewölbekonstruktionen, wie z. B. im Chor der *Freiburger Kathedrale* (1627-30).

Die Renaissance drang über die dekorativen Einzelglieder in den Kirchenbau ein. Sie erfaßte vorerst das Portal und dann auch die Fenster, erschien im Kanzelbau, im holzgeschnitzten Chorgestühl, im Altarbau und in den Malereien. Viel später drang sie in den Grundriß ein. Durch Zurückdrängen der Seitenschiffe gewann der Mittelraum an Breite und Festlichkeit. Seine lichte Weite bestimmte das neue Raumgefühl, das geradewegs zum barocken Kirchenraum hinstrebte. Nach dieser allgemeinen Entwicklungstendenz muß aber auch auf abgelegene Landgebiete und Bergtäler hingewiesen werden, wo die überlieferte gotische Bauweise durch einheimische Bauleute noch lange im Gebrauche stand. Konrad ESCHER hat deren Werke scherzhaft «*gotische Nachzügler*» genannt. Zwischen Gotik und Barock stehen die kleinen Kirchenbauten des Freiburgers Jean-Jacques Reyff: die *Lorettokapelle* (1647-50), die *Klosterkirche der Ursulinerinnen* (1653-55) und der *Zentralbau im Visitationerinnenkloster* (1653-56). In diesen drei Bauten wurden neue Raumgedanken geformt durch einen Meister, der gotische und barocke Elemente virtuos zu verwenden wußte.

Die *Militärarchitektur* hat in dieser Untersuchung keinen Platz gefunden, weil sie zwangsläufig der Entwicklung des Wehrwesens folgt und nicht baukünstlerischen Wandlungen unterworfen sein kann.